

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 20

Artikel: Maria Waser über die Stellung der Schweizerfrau zur Demokratie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und als Ilse abends nach Hause kam, da fand sie den vermeintlichen, schüchternen Verehrer als Verlobten ihrer Mutter. —

Sie machte etwas große Augen, denn ein so junges, verwöhntes Mädchen kann es nicht leicht begreifen, daß sich auch reifen Menschen die Liebe naht, und gar ihrem stillen, einsamen Mütterlein! —

Aber das goldene Leuchten der Maiensonne und in ihrer Mutter und Ralphs Augen belehrte sie eines Besseren. *Psingfsonne!*

Wiedereinführung des Rebbaues am rechten Thunerseeufer.

Der Wanderer, der im Laufe dieser Tage von Oberhofen nach Gunten pilgert, wird mit Staunen gewahr, daß an den sonnigen Terrassen beim malerischen Heidenhaus im Längenschachen wieder die gute alte Zeit Einkehr zu halten scheint. Ein großer Teil dieses seit einem halben Jahrhundert brachliegenden ehemaligen Rebgebietes wird wieder umgegraben und mit Rebsehlingen bepflanzt. Aus der braunen Ackererde leuchten in Reih und Glied stehend die weißen Rebstöcken oder stehen in Bündeln an den Mauern.

Ermuntert durch die Erfolge der Spiezer, hat sich auch in Oberhofen vor einiger Zeit ein Konsortium von Heimatfreunden und Liebhabern eines würzigen Tropfens Seewein zusammengetan und will den Versuch wagen. Möge er wohl gelingen, dann kann der schöne alte Brauch der Lesersonntage in Oberhofen, den der Schreibende als Bub noch oft miterlebt hat, wieder Auferstehung feiern.

Bei dieser Gelegenheit darf daran erinnert werden, daß im Amtsbezirk Thun ehemals noch ziemlich viel Rebbau getrieben wurde. In Thierachern, wo gegenwärtig die Schrapnellstugeln besser gedeihen als die Traubeneeren, erinnert der Name Rebberg daran. In Steffisburg stehen den Leuten der ältern Generation die Reben an der Straße zum untern Emberg und an den milden Südosthängen des Harflisberges noch in guter Erinnerung. Auch hier wurde vor einem Menschenalter noch fröhlicher Lesesonntag ge-



Gesamtansicht der neuen Rebenpflanzung, von Oberhofen aus gesehen.
Phot. W. Stämpfli, Thun.

feiert. In Thun wurde früher am Schlossberg, am Brändlisberg, in Höfstatt, unter und neben dem Jakobshübeli und im Ried Wein gekeltert. An der Mezgerntreppe, die vom

Rathausplatz nach dem Schlosse hinaufführt, steht noch heute das sogenannte „Trüel“, die ehemalige Weintrotte. Doch wo früher der süße Most floß, strömt jetzt garstige Druderschärze. In diesem Gebäude ist nämlich seit 50 Jahren eine Druckerei untergebracht. Am Brändlisberg werden bald die letzten Rebhäuschen der zunehmenden Bautätigkeit weichen müssen, gleich wie im Ried und Hünibach. In Hilterfingen und im Dorf Oberhofen ist auch bald alles ehemalige Reb-lande überbaut. Nur das beim Heidenhaus ist noch ziemlich intakt geblieben, zur Freude aller Heimatschützer. Es wäre aber auch jammerschade, wenn diese malerischen Terrassen, die sich so charakteristisch ins Landschaftsbild einfügen, jemals mit Chalets überbaut würden.

Vom letzten roten Guntener hat der Schreibende bei Grabers im „Hirschen“ vor vielen Jahren noch eine der letzten Flaschen trinken helfen. Er war so gut wie roter Neuenburger! Auch zwischen Gunten und Sigriswil wurde an sonnigen Stellen ehemals noch ordentlich viel Wein gepflanzt. Im hilben Merligen findet man heute noch an Stützmauern oberhalb des Dorfes ab und zu eine Rebe, die zwischen Efeu und Gebüsch gleich einem verborgenen Veilchen ein kümmerliches Dasein fristet. Wer weiß, ob der Rebbau sich, nachdem der Boden mehr als 50 Jahre ausgeruht hat, nicht auch hier wieder mit Erfolg einführen läßt. Denn mit Hilfe von Kunstdünger und ertragsfähigeren neuen Sorten läßt sich heute manches erreichen, das man früher für unmöglich gehalten hätte.

St.

Maria Waser über die Stellung der Schweizerfrau zur Demokratie.

Was Maria Waser in ihrer eben im Rätscher Verlag, Zürich, erschienenen, Schrift „Lebendiges Schweizertum“ über unsere Schweizerdemokratie schreibt, könnte inhaltlich ein an höchster Stelle des Landes stehender Politiker, könnte ein Historiker mit staatsmännischem Tiefblick geschrieben haben. Den dichterischen Schwung ihrer Sprache würden beide schwerlich finden. Und so gefühlswarm, so überzeugend, so ganz aus der Wesensart des schweizerischen Frauentums heraus kann nur eine Maria Waser die Stellung und Aufgabe der Schweizerfrau zur Demokratie formulieren. Hören wir, was sie über dieses Thema in ihrer politischen Bekennnisschrift schreibt. Sie hat vorher in seinem historischen Exposé unsere Demokratie als die naturgemäß gewordene Staatsform geschildert, deren höchstes Ziel es ist, „die möglichst große Freiheit der Einzelmenschen mit dem Wohl der Gesamtheit in Einklang zu bringen.“ Sie hat diese schöne Definition unseres Staatsziels der Diktatur gegenübergestellt, der sie schon deshalb nicht traut, weil sie die Frau zur bloßen Gebärerin von „Heldensohnen“, lies: Kriegsfutter, herabwürdigt (Mussolini befiehlt, im Notfall bei der Geburt immer die Mutter zu opfern). Sie hat darauf hingewiesen, daß es in der Frage ob Demokratie oder Diktatur nicht nur um die Existenz eines kleinen Landes, unserer lieben Schweiz, geht, sondern um eine große Idee, „um jene Idee, von deren Verwirklichung die Zukunft Europas, der Erde abhängt, um die Idee der Völkerversöhnung und Völkerverbindung ...“ „Wenn Troilos fällt, fällt Troia!“ — „Wenn die Schweiz auseinanderbricht, zerbricht Europa!“

Dann hat sie auf die Stauffacherin der Sage hingewiesen, die ein Chronitwort „die Getrüwe“ nennt, nicht die Vorsichtige oder Kluge oder die Tapfere, nein, die Getreue, die ihrem Wesen treu ist, und die sich darum schmerzlich um die vom Vogt bedrohte Freiheit sorgt.

Daran knüpft nun Maria Waser ihre Betrachtung über die Aufgabe der Schweizerfrau:

„Sich selber treu sein und glauben, das ist unsere Aufgabe und unsere Macht. Unterschämen wir sie nicht, diese Aufgabe und diese Macht: Sich treu sein ist kein Leichtes, ist vielleicht das Allerschwerste in dieser Zeit, wo die Masseninstinkte allenthalben das persönliche Gewissen verschlingen und die Gleichmachmaschine ihre eisernen Fänge immer drohender nach uns ausstreckt. Aber Glaube ist eine gewaltige Waffe, mächtiger als Kanonen und Maschinen; denn der glaubende Mensch schürt Kräfte aus, die wie jene geheimnisvollen natürlichen Strahlen und Wellen alles durchdringen, und kein Panzer und keine Mauer widersteht den wunderbar Verwandelnden. Und diese Selbstdreue und dieser Glaube an die göttliche Bestimmung des Menschen, sie sind nicht bloß ein passives Verhalten, sie werden zur wirkenden Tat dort, wo die Mutter ihrer eigentlichsten Pflicht nachlebt, in der Erziehung der Kinder. Auf die Pflege und Erziehung unserer Kinder dürfen wir nicht verzichten, sonst verzichten wir auf unsere natürliche Sendung. Manches wäre anders in dieser Welt, wenn die Mütter ihre höchste Aufgabe nicht so sträflich vernachlässigt, so leichtfertig aus der Hand geben hätten, manches auch anders und besser, wenn sie ihr Erziehungswerk weniger nach Buch und Theorie und gemäß den in Kursen errafften Kenntnissen geübt hätten als nach Maßgabe des natürlichen Gewissens, der inneren Stimme.

Diese innere Stimme müssen wir stark werden lassen in uns, daß sie die im Kinde schlummernde göttliche Stimme zu weden und vernehmlich zu machen vermag, daß wir fähig werden, die Selbstkraft im Kinde zu stärken, aus der die Persönlichkeit erwächst. Menschen müssen wir bilden, nicht Müdlinge, die nach Domestikation und Fürsorge verlangen, nicht meinungslose Mietlinge, nicht Massengeschöpfe, die der Verstaatlichung bedürfen, aber auch nicht Selbstlinge, die zu Schädlingen der Gemeinschaft, nicht Machtgierige, die zu ihren Feinden werden. Menschen, in denen die göttliche Kraft sich auswirken kann, die das Geschöpf zu sich selber führt und über sich hinaus ins Ganze. Menschen, in denen jene höhere Menschlichkeit sich verwirklichen kann, die einen befähigt, das selbständige Gewissen gegen die Massentreibe zu setzen, sich frei zu halten in der Masse und frei für die Gemeinschaft. Unsere Kinder sollten wir so erziehen können, daß sie sich dem Leben zu stellen, dem Schicksal zu fügen vermögen, daß sie den Kampf nicht fliehen, dem Schmerz nicht davon laufen und allezeit offen sind der Freude. Daß sie früh das Glück der Selbstbezeugung kennen lernen und die Segenswirkungen des freiwilligen Opfers, daß sie verzichten können und anspruchsvoll sein am rechten Ort, wenig brauchen zur körperlichen Sättigung und viel zur geistigen, wenig zur Zufriedenheit, viel zum Selbstgenügen; daß sie nicht des Taumels bedürfen, um glücklich zu sein, nicht des Rausches, um beglückt zu werden, daß sie nicht Kram und äußern Besitz nötig haben, um sich reich zu dünken, nicht Schmuck und Ruhm, um ihres Menschenwertes froh zu sein, Menschen bilden, die den Mut haben zu sich selbst, zu ihren Mängeln und ihren Mächten und die schließlich reif werden zur Bescheidenheit und zu jener höchsten Sachlichkeit, die unmittelbar zum Rechtsehen führt, zum Recht tun und zum Recht lieben. Menschen, die sich an der Freude der andern freuen können, die ihren Schuldanteil an der Not der andern fühlen und denen es Bedürfnis ist, das Ihre beizutragen zum allgemeinen Wohl und zur Minderung der allgemeinen Not. Und die fähig sind, sich einzusezen mit ganzer Kraft, wo es not tut. Jenes Pestalozziwort, das unsere Tage wieder lebendig machen, müssen wir Mütter uns vor Augen halten: „Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung.“ Aber nie vergessen: Vorbedingung aller fruchtbaren Erziehung ist Selbsterziehung!“

Mein Heimatsee.

Von Fr. Hossmann.

Verklärt vom Morgensonnenstrahle
Und von der Berge ew'gem Schnee
Erglänzt in wiesengrünem Tale
Wie Perlenschmuck mein Heimatsee.
Wie Silber blitzen seine Wasser
Im milden Frühlingssonnenstrahl.
Wölbt sich der Himmel trüb und blasser,
So blinkt sein Schild wie blanker Stahl.

An seinem schilfumsäumten Strande,
Gar traut umhegt von Busch und Baum,
Seerosen blühn im Schneegewande,
Schwertlilien wie ein Sommertraum.
Die Silberpappeln flüstern Linde
Im sonnenwarmen Mittagshauch,
Und der Libellen schlank Gesinde
Umgaukelt schillernd Schilf und Strauch.

Wildenten nisten am Gestade
Und hegen ihre junge Brut.
Der schlanke Hecht im Wellenbade
Auf seine Beute lauernd ruht.
Oft hast du dem verträumten Jungen
Den sonnenheizten Leib gefühlt
Und ihm dein Wellenlied gefungen,
Die Glieder wonniglich umspült.

Du weißt, wie ich im Winter harrte
Und fast vor Ungeduld verging,
Bis daß dein Schild zu Eis erstarrte,
Der Reif am Schilf glichernd hing.
Dann glitt ich mit exhierten Wangen
Auf blauem Glase wie der Sturm,
Bis Feierabendglocken klangen
Im nahen Dorf vom Kirchturm.

Nun wandl' ich in der grauen Ferne,
Fremd, heimwehkrank, mit müdem Fuß.
Versunken sind der Kindheit Sterne,
Doch gilt der Heimat stets mein Gruß.
Oft ruhe ich in grünen Matten,
Unfern der Berge Firn und Schnee,
Im kühlen Silberpappelschatten
Des nachts im Traum am Heimatsee.

Rundschau.

Internationales Arbeitsamt und B. I. Z.

Im letzten Bericht über Krise und Lohnfragen stellt der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes folgendes fest: „.... die im Jahre 1933 in der Lohnfrage gemachte Erfahrung hat deutlich die entscheidende Rolle unterstrichen, die das Einkommen der Lohnempfänger im Mechanismus des Konsums spielt. Überall, wo der Konsum durch radikale Lohnkürzungen ernstlich eingeschränkt wurde, hatte dieser Rückgang eine Verschärfung der Krise und eine Paralyseierung der Produktion im Gefolge gehabt. Diese Feststellung bekräftigt erneut die Auffassung, die heute allgemein an Boden gewinnt, wonach die Ursachen der Krise nicht in der Überproduktion, sondern in der Unterkonsumtion zu suchen sind.“

Glücklicherweise werde der Charakter des Problems immer offensichtlicher. Vom Moment an, wo die festgestellten Tatsachen allgemein begriffen würden, werde die Lösung des Problems das menschliche Rennen nicht übersteigen. Vorausgesetzt, daß nicht menschliche Bosheit die internatio-